

Unverkäufliche Leseprobe



Roberto Zapperi
Eine italienische Kindheit

Aus dem Italienischen von Ingeborg Walter
176 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-62092-8

1. Catania

Ich kam 1932 in Catania, der sizilianischen Stadt am Fuß des Ätnas, zur Welt. Der «Große Berg», wie die Bewohner von Catania den Ätna nannten, ist der größte noch tätige Vulkan in Europa und erhebt sich 3300 Meter über dem Meeresspiegel. Auf griechisch bedeutet Ätna «brennender Berg». Die Araber hingegen, die Sizilien im frühen Mittelalter eroberten, nannten ihn einfach nur «gebel», den Berg, aus welchem Wort sich die später aufkommende Bezeichnung «Mongibello» herleitet, die zusammengesetzt ist aus dem italienischen «monte» und dem arabischen «gebel» – eine Wortverdoppelung also, die den Vulkan zum Berg der Berge machte. Der Ätna ist tatsächlich das gewaltigste Bergmassiv in Sizilien und beeindruckt nicht nur durch seine Höhe, sondern auch durch die Ausdehnung und die Komplexität seiner Oberfläche. Kein Wunder also, dass ihn Sagen umranken. Der griechische Philosoph Empedokles soll sich der Legende nach in den Kraterschlund gestürzt haben, der Stauferkaiser Friedrich II. im Mongibello auf seine Wiederkunft harren.

1669 wurde Catania bei einem schweren Ausbruch des Vulkans fast völlig zerstört; der hervorquellende Lavastrom, der sich bis ins Meer wälzte, begrub die Stadt zum größten Teil unter sich. Noch verheerender war das Erdbeben von 1693, bei dem zwei Drittel der Bevölkerung ums Leben kamen



Ansicht von Catania

und die Stadt aufs neue schwere Schäden davontrug. Im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde Catania dann nach den Plänen des Architekten Giovanni Battista Vaccarini wieder aufgebaut. Dieser umschloss das Stadtgebiet mit vier geraden Linien, so dass die Altstadt heute die Form eines großen Rechtecks hat, innerhalb dessen ein Geflecht von einander kreuzenden, geraden Straßen die Fläche gliedert. Vaccarini, der in Rom die Lehren von Bernini und Borromini aufgenommen hatte, entwarf auch viele öffentliche und private Bauten, die der Stadt ein barockes Aussehen verleihen, aber dennoch deren streng geometrischen Aufbau nicht antasten. Sein Werk ist auch die «Fontana dell'Elefante» in der Mitte des rechteckigen Domplatzes, der große Brunnen mit dem antiken Elefanten aus schwarzem Lavastein, der das



*Antike Elefantens-
skulptur, Symbol
von Catania*

Symbol der Stadt ist. An diesem Platz liegt das Rathaus mit seinem quadratischen Grundriss, das ebenfalls von Vaccarini entworfen wurde.

Im Winter konnte man den schneebedeckten Gipfel des Ätnas von der Via Etnea aus sehen, der geraden, mit abgeschliffenen Lavablöcken gepflasterten Straße, welche die Altstadt in zwei Teile zerschneidet. Ausgehend vom Domplatz nahe dem Meer und dem Hafen, steigt die Straße, an anderen Plätzen vorbei, drei Kilometer lang sanft bergan, klettert dann die letzten Ausläufer des Vulkans hinauf, um schließlich vom Tondo Gioieni aus, einem kreisförmigen

Platz am Ende des höher gelegenen Teils der damaligen Stadt, bis zum Gipfel zu führen. Auf der rechten Seite des Tondo Gioieni hingen von hohen Steinmauern Zweige mit dicken Mandarinen aus den darüber liegenden Gärten hinab. Als ich als Bub einmal die Schule schwänzte und nicht so recht wusste, was ich tun sollte, geriet ich in diese Gegend und war geblendet vom goldgelben Leuchten der Früchte, die wie lebendige Wesen zwischen dem dunklen Grün der Blätter hervorschauten. Ich pflückte also eine Mandarine, machte die Schale ab und aß sie auf. Sie schmeckte so köstlich, dass ich ein paar Tage später beschloss, mit ein paar Schulkameraden wiederzukommen, um den Mandarinen zu Leibe zu rücken. Wir gingen noch ein paar andere Male dorthin, kletterten die Trockenmauern hinauf und stopften uns die Hosentaschen voll, bis uns eines Tages eine sehr unangenehme Überraschung erwartete. Als wir uns den Mauern wieder näherten, empfing uns von oben wütendes Hundegebell, und wir sahen, wie sich ein grimmiger Mann zu uns herunterbeugte. Er trug eine Doppelflinte, das typische, auf dem Land in Sizilien gebräuchliche Jagdgewehr, und begann unter wüsten Drohungen zu schreien: «Fasst den Dieb! Fasst den Dieb!» Wir flüchteten Hals über Kopf, halb tot vor Angst, und wagten es nicht, uns noch einmal blicken zu lassen.

Der Ätna war ein begehrtes Ziel vieler fremder Reisender. Auch Goethe, der berühmteste von allen, bestieg den Vulkan kühn im Mai 1787. Da ihn ein Ortskundiger auf die Gefährlichkeit des Unternehmens hingewiesen und ihn davor gewarnt hatte, bis zum Hauptkrater vorzudringen, erreichte er nur den Rand eines Nebenkraters auf den Monti Rossi, in den er wegen des Sturms beinahe hineingestürzt

wäre. Trotz des schlechten Wetters gelang es ihm jedoch, die herrliche Aussicht zu genießen. Sein Blick schweifte über die Küste von Messina bis Syrakus mit all ihren Kurven und Buchten. Auf der Grundlage seiner Aufzeichnungen aus jener Zeit schilderte er seine Eindrücke dann später in der *Italienischen Reise*, die er erst rund dreißig Jahre nach seinem Aufstieg auf den Ätna schrieb.

Während meiner Kindheit blieb der Vulkan fast immer ruhig. Nur einmal, im Juni 1942, erlaubte er sich eine kleine, kurze Eruption, die weder auf den Feldern noch in den Dörfern auf den Abhängen irgendwelchen Schaden anrichtete. Aber das war nicht immer so gewesen. Der aus Catania stammende Dichter Giovanni Verga, einer der wenigen bedeutenden sizilianischen Schriftsteller, der über seine Heimat hinaus in Europa – und auch in Deutschland – bekannt wurde, beschreibt in einer Novelle den Ausbruch von 1886, als die Lava das nur wenige Kilometer von Catania entfernte Dorf Nicolosi zu zerstören drohte und erst kurz vor den ersten Häusern zum Stillstand kam. Verga lebte in jenen Monaten in Catania und muss persönlich Zeuge des Höllenspektakels gewesen sein. Terrorisiert vom Feuerstrom, der sich den Häusern immer mehr näherte, verließen die Bewohner überstürzt ihre Behausungen mit ihren Habseligkeiten, dem Ackergerät, dem Mobiliar und dem Hausrat, die sie in aller Eile auf allen nur möglichen Transportmitteln in die benachbarten Dörfer schafften. Die schöne kleine Novelle, der die Erfahrung dieses Ausbruchs zugrunde liegt, schildert auf meisterliche Art die Verzweiflung der Dorfbewohner angesichts des «finsternen Vulkans», der «hinter einem großen Vorhang von Asche mit unterirdischem Grollen fünfhundert Meter hohe Feuerflammen in die Luft schleuderte».

Das Haus, in dem ich geboren wurde und meine Kindheit verbrachte, lag mit der Schmalseite an einer breiten Allee, auf deren gegenüberliegenden Seite sich das größte Krankenhaus der Stadt befand. Es war ein dreistöckiges Haus, das in der soliden Art vergangener Zeiten gebaut war. Zu unserer Wohnung im ersten Stock gelangte man durch ein großes Tor am Ende des Gebäudes von einer Seitenstraße der Allee aus, an der die Längsseite des Hauses lag. Die Wohnung hatte fünf geräumige Zimmer, vor denen große Balkone lagen, und die hohen Fenstertüren, die auf diese Balkone führten, waren nach der typischen Art dieses Teils von Sizilien von weißem Sandstein eingerahmt. Das Schlafzimmer meiner Eltern lag am Ende eines langen Korridors. Es war das Eckzimmer und hatte deshalb zwei Balkone, von denen einer zur Seitengasse, der andere zur Allee hinausging. An einem der milden Winternachmittage, wie sie in Sizilien üblich sind, als ich gerade auf dem Hauptbalkon des elterlichen Schlafzimmers herumlümmelte und die Passanten auf der Allee beobachtete, geschah etwas sehr Merkwürdiges. Vom Trottoir aus befestigte plötzlich jemand einen langen, mit einem metallenen Haken versehenen Stab am eisernen Balkongeländer und schwang sich daran mit athletischen, geradezu akrobatischen Bewegungen, allein mit der Kraft seiner Hände hinauf, setzte über das Geländer hinweg und sprang auf den Balkon. Aus der Uniform, die er trug, schloss ich, dass es sich um einen deutschen Soldaten handeln musste.

Es muss Ende des Jahres 1940 gewesen sein, fünf oder sechs Monate nachdem das mit dem nationalsozialistischen Deutschland verbündete faschistische Italien Frankreich und Großbritannien den Krieg erklärt hatte. Vor kurzem

waren einige deutsche Militäreinheiten in Sizilien eingetroffen, um die Italiener, die mit geringem Erfolg von der Kolonie Libyen aus in Nordafrika gegen die Briten kämpften, zu unterstützen. Zwischen Sizilien und Nordafrika besaßen die Engländer, die Ägypten besetzt hatten, mit der Insel Malta einen schwerbefestigten Luft- und Flottenstützpunkt, von dem aus sie den Kanal von Sizilien kontrollierten, die sizilianischen Städte bombardierten und die Seeverbindung nach Afrika immer schwieriger machten. Da es den Italienern nicht gelang, diesen bedrohlichen englischen Stützpunkt zu neutralisieren, beschloss die deutschen Verbündeten, ihnen zur Hilfe zu kommen. Zunächst schickten sie nur ein paar Luftgeschwader, die Malta bombardieren sollten. Als sie dann seit Februar 1941 mit dem von General Erwin Rommel befehligten Afrikakorps auch in den nordafrikanischen Krieg eingriffen, um die Italiener aus ihrer bedrängten Lage zu befreien und zu versuchen, die Engländer aus Libyen zu vertreiben, kamen dazu auch Landtruppen nach Sizilien. Eine kleine Gruppe dieser Soldaten, die auf dem Durchmarsch waren, sieht man auf dem Foto unter den Palmen des Giardino Pubblico von Catania.

Wenige Meter links von unserm Haus lag auf der anderen Seite der Allee eine große burgartige Villa mit einem zinnenbesetzten Turm. Sie war kurz vor meinem Erlebnis mit dem Eindringling beschlagnahmt worden, um dem deutschen Kommando als Sitz zu dienen. Auf dem Schulweg kam ich zweimal am Tag an dieser Villa vorbei, aber durch die eisernen Gitterstäbe des Tors konnte ich hinter den hohen Mauern, die den Park mit den großen schattigen Bäumen umgaben, nur zwei Wachtposten erspähen. Manchmal sah ich ein Auto hinein- oder herausfahren, aber die zweifellos



Soldaten des deutschen Afrikakorps

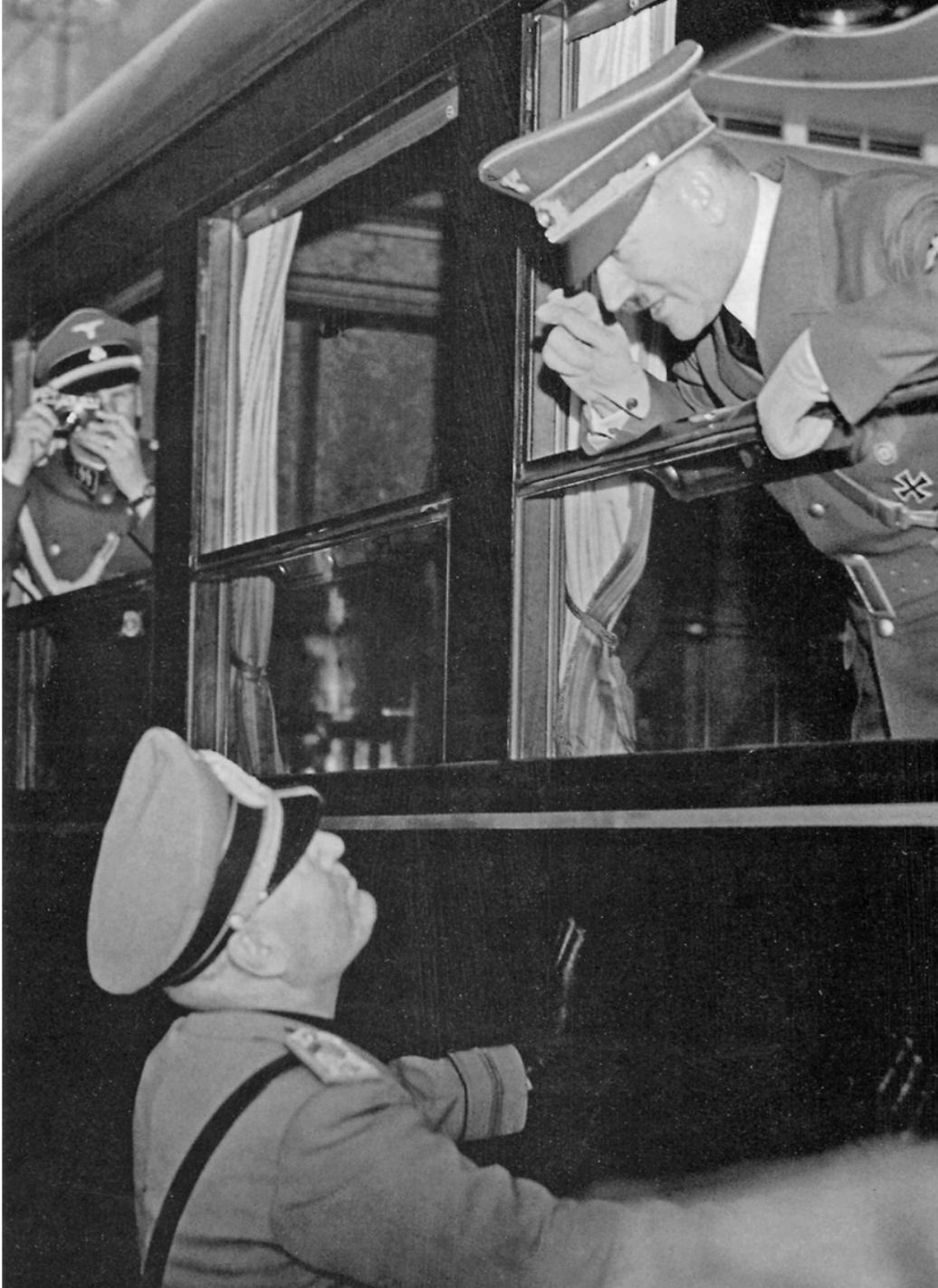
wichtige Person darin konnte ich nie erkennen. Das Geheimnis von Villa und Auto wurde also jeden Tag interessanter. Der deutsche Soldat, der auf unseren Balkon gestiegen war, offenbar ein Pionier, sollte eine Telefonleitung am Geländer befestigen, um den Sitz des Kommandos mit dem nur wenige Kilometer von der Stadt entfernten Flughafen zu verbinden. Als er mit seiner Arbeit fertig war, bat er mich mit Gesten und ein paar Brocken Italienisch, ihm den Weg zum Ausgang zu zeigen. Ich führte ihn durch den langen Flur an den anderen Zimmern vorbei bis zur Eingangstür, durch die er die Wohnung verließ, die Treppe hinunterging, aus dem Tor schritt und über die Seitengasse zur Allee zurückkehrte. Hier nahm er den Stab mit dem Haken wieder an sich, an dem er hinaufgeklettert war, und fuhr fort, das

Kabel an den anderen Häusern zu befestigen. Dieser Soldat war der erste Deutsche, dem ich in meinem Leben begegnete, der erste, den ich von nahem sah und mit dem ich ein paar Worte gewechselt habe. Sein athletischer Sprung, mit dem er von der Straße aus in unser Haus eingedrungen war, machte mir aus zweierlei Gründen tiefen Eindruck und setzte meine kindliche Phantasie in Bewegung: einmal, weil er, um auf den Balkon zu gelangen, keine einfache Leiter, sondern diesen merkwürdigen Stab benutzt hatte, der mich an ein Zirkusgerät erinnerte; dann, weil er, diesem Mittel entsprechend, gleichsam wie ein Akrobat aufgetreten war, ähnlich wie jener Trapezkünstler, den ich vor kurzem noch im Zirkus bewundert hatte.

Ich muss gestehen, dass ich einer solchen, wenn auch unangekündigten Begegnung mit einer gewissen kindlichen Erwartung entgegengesehen hatte. Geschürt hatte sie meine Mutter mit ihren oft wiederholten Erzählungen von der wundersamen Reise meines Großvaters nach Deutschland. Mein Großvater mütterlicherseits exportierte Zitrusfrüchte nach Deutschland – Apfelsinen, Zitronen und Mandarinen – und beschloss eines schönen Tages zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts, seine deutschen Kunden zu besuchen. Er packte etwas Wäsche in ein großes buntes Tuch und stieg mit diesem leichten Gepäck in den Zug nach München. Bei der Rückkehr erzählte er die wunderbarsten Dinge. Am Bahnhof in München hatte ihn der deutsche Handelsvertreter erwartet, der während des ganzen Aufenthalts für ihn dolmetschte und ihn mit den Kunden bekannt machte, die ihn sehr herzlich empfingen. Von den deutschen Sitten hatte ihn vor allem die Art, wie das Bett in seinem Hotel gemacht war, beeindruckt. Er erzählte, dass die

Deutschen nicht auf, sondern unter der Matratze zu schlafen pflegten, denn er hatte das dicke Federbett für eine solche gehalten. Er war auch einmal zum Essen allein in einen Gasthof gegangen, wo ein schwarzbefrackter Ober ihm sehr zeremoniös die Speisekarte vorgelegt hatte. Mein Großvater nahm sie in die Hand und ging aufmerksam die Preise durch. Auf die aufgeführten Speisen achtete er nicht, denn er konnte zwar lesen, verstand aber kein einziges Wort Deutsch. Da er ein wenig geizig war, oder vielleicht war ihm auch im Augenblick der Wechselkurs zwischen Lira und Deutscher Mark nicht präsent, zeigte er auf die Speise ganz unten auf der Karte, die am wenigsten kostete. Der Ober zuckte nicht mit der Wimper, ging zur Küche und brachte ihm kurz darauf zu seiner Verblüffung ein Stück Eis. Ein anderes Mal verließ er das Hotel ebenfalls ohne Begleitung und verirrte sich, bis ihn ein Polizist auffas und auf die Wache brachte, um festzustellen, wer er sei und wo er wohnte. Um sich mit ihm zu verständigen, wurde ein Dolmetscher geholt, aber der Großvater konnte sich auch diesem nicht verständlich machen, denn er sprach nur Sizilianisch und kein Italienisch. Die Polizei musste also nach einem Sizilianer suchen, und erst mit dessen Hilfe gelang es herauszufinden, wo der Großvater logierte. Es versteht sich, dass all diese Geschichten mich schon früh auf die Deutschen und Deutschland neugierig gemacht hatten. Ein merkwürdiges Volk, das unter der Matratze schlief!

Obwohl Italien mit Deutschland verbündet war (der «Stahlpakt» zwischen den beiden Staaten wurde am 22. Mai 1939 unterzeichnet), zögerte Mussolini doch, Hitler in den Krieg zu folgen. Grund waren die mangelnde militärische Vorbereitung Italiens und der Unwille des ganzen Landes, angefangen



Mussolini und Hitler am Brenner 1941

vom König bis hin zu einem großen Teil der Parteiführer, einen Krieg zu führen. Am 18. März 1940 trafen Hitler und Mussolini am Brenner zusammen, und dies war der letzte deutsche Schritt, um den zaudernden italienischen Verbündeten zur Entscheidung zu drängen. Schon Ende April fasste Mussolini den Entschluss zu intervenieren, die französische Niederlage bei Sedan im Mai bestärkte ihn dann endgültig in dieser Absicht. Der deutsche Sieg brachte ihn zu der Überzeugung, dass der Krieg schon für Deutschland entschieden war und seine Teilnahme es ihm erlauben würde, sich bei den Friedensverhandlungen einen gebührenden Anteil an der Kriegsbeute zu sichern. So erklärte Italien am 10. Juni 1940 Frankreich und Großbritannien den Krieg.

An diesem Tag hörten wir im Radio die große Rede mit den großspurigen Drohungen, die Mussolini vor einer applaudierenden Menge vom berühmten Balkon des römischen Palazzo Venezia aus hielt. Der Duce benutzte diesen Balkon wie eine Theaterbühne, auf der er die Rolle des großen Staatsmanns spielte. Da tanzte er hin und her, die Kinnlade vorgeschoben und die Hände auf die Hüften gestützt, mit kreisenden Armen und gespreizten Beinen. Der große deutsche Philologe Victor Klemperer, ein perfekter Kenner der italienischen Sprache, hatte 1932 Gelegenheit, im italienischen Konsulat in Dresden einen Film mit dem Titel *Zehn Jahre Faschismus* zu sehen, in dem ihn die Mimik des großen Demagogen zutiefst beeindruckte. Er beschrieb sie anschaulich in seinem 1947 erschienenen Buch *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Wie immer war Mussolinis Rede mit hochtönenden Phrasen und Parolen gespickt, darunter auch dem Spruch, der den Italienern aus allen Radiokanälen entgegenschallte: «Wenn ich vorrücke, folgt mir, wenn ich zurück-



Mussolini auf dem Balkon des Palazzo Venezia

weiche, tötet mich, wenn man mich tötet, rächt mich!» Es handelt sich, wie nachgewiesen wurde, um ein Zitat aus der fünfundreißigbändigen *Storia universale* von Cesare Cantù, einem lombardischen Historiker des 19. Jahrhunderts von sehr bescheidenem intellektuellem Niveau und von ultraklerikaler Tendenz, der sein Werk für ein Publikum von Halbgebildeten schrieb. Dieses vielbändige Geschichtswerk war, ich weiß nicht, wie, auch in unsere Wohnung gelangt, in der es nur sehr wenige Bücher gab und die *Storia universale* eine ganze Wand schmückte. Als Junge blätterte ich manchmal darin herum, fand sie aber schrecklich langweilig und hörte bald wieder damit auf. Der besagte Spruch findet sich in einem Band über die Französische Revolution und wird dort einem Anführer der katholisch-monarchistisch gesinnten Aufständischen der Vendée, die gegen die republikanischen Truppen kämpften, in den Mund gelegt. Die Quelle ist bezeichnend für die erbärmliche Halbbildung des Duce, der es nötig hatte, seine donnernden Sprüche aus dergleichen Werken zu beziehen. Es darf nicht vergessen werden, dass er keine große Schulbildung genossen hatte, er brachte es nur zum Diplom eines Lehrers für die ersten fünf Grundschuljahre. Bei den unzähligen Gelegenheiten, die er den martialischen Spruch vom Balkon des Palazzo Venezia, seiner Lieblingstribüne, dem Publikum entgegenbrüllte, kam ihm sicher nie der Gedanke, dass die Antifaschisten ihn, zumindest was den zweiten Befehl betraf, eines Tages ernst nehmen würden. Dies geschah am Ende des Kriegs, als Mussolinis deutsche Verbündete besiegt Italien fluchtartig verließen. Der Duce versuchte im April 1945, als deutscher Soldat verkleidet, auf einem Lastwagen der Wehrmacht in die Schweiz zu fliehen, im Gepäck die Goldreserven der ita-

lienischen Nationalbank. Doch am 27. April wurde er in Dongo am Comer See von einer Gruppe kommunistischer Partisanen entdeckt und am Tag darauf zusammen mit seiner Geliebten Clara Petacci und einigen faschistischen Parteibonzen auf Befehl des Nationalen Befreiungskomitees erschossen. Die Leichen wurden nach Mailand geschafft und mit dem Kopf nach unten auf der Piazza Loreto aufgehängt.

[...]